

# Wolfgang Schramm

---

## Stil in der Text und Diskursforschung : (Zofia Bilut-Homplewicz, Agnieszka Mac, Marta Smykała, Iwona Szwed, Text und Stil)

---

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 5, 337-340

---

2012

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Warnke, Ingo H. (2007b): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke (Hrsg.) (2007a): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorien und Gegenstände. Berlin/New York, S. 3–24

Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Berlin/New York

**Wolfgang Schramm: Stil in der Text- und Diskursforschung. ZOFIA BILUT-HOMPLEWICZ/ AGNIESZKA MAC/ MARTA SMYKAŁA/ IWONA SZWED (2010): *Text und Stil*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 571 S.**

Das Buch ist der 1. Band der neu eröffneten Reihe „Studien zur Text- und Diskursforschung“ von Zofia Berdychowska und Zofia Bilut-Homplewicz. Die Herausgeberinnen formulieren als Ziel der Reihe, „theoretische Probleme und empirische Beobachtungen der Text- und Diskurslinguistik vorzustellen und zu diskutieren“ (S. 8). Damit werden zwei Forschungsgebiete angesprochen, die im Falle der Textlinguistik schon etwas länger und im Falle der Diskurslinguistik besonders in jüngerer Zeit viel und zuweilen kontrovers diskutiert werden. In dem hier zu besprechenden Buch wird die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Diskurs, Text und Stil gestellt.

Gegen die vorliegende Rezension kann man einwenden, dass sie einseitig und ungerecht sei. Beide Vorwürfe sind völlig berechtigt. Ich habe aus den 40 (!) Beiträgen einige ausgewählt, die mein engeres fachliches Interesse betreffen. Das bedeutet keinesfalls, dass ich die anderen, hier nicht besprochenen Texte und die Standpunkte der jeweiligen Autorinnen und Autoren gering schätze. Sondern gerade die Qualität auch dieser Beiträge ließ mich davon absehen, jedem Text gleichmäßig nur zwei oder drei Sätze zu widmen. Der Band verdient die Aufmerksamkeit sowohl der Textlinguisten als auch der Stilistiker und der Sprachpfleger. Jeder, der sich für Sprache und Sprachwirkung interessiert, kann Lesens- und Bedenkenswertes finden, wird zu Zustimmung oder Widerspruch herausgefordert.

Das Kapitel 1 trägt die Bezeichnung „**Text und Stil – Theoretisches**“. Acht namhafte Autorinnen und Autoren stellen sich der Frage, was Stil sei und welche Verbindung es zum Text gebe. Den Auftakt gibt der Nestor der gegen-

wärtigen Forschung zu Text und Stil **Wolfgang Heinemann** (Leipzig) in seinen *Reflexionen zum Verhältnis von Text und Stil*, wobei er besonders der Frage nachgeht, was das eigentlich ist: Stil und Stilistik. Er nimmt die bisherigen Ansatzpunkte, Theorien und praktischen Untersuchungen her, benennt deren jeweiliges Grundanliegen und versucht, diese Standpunkte zu klassifizieren. Herausgekommen ist ein bemerkenswerter Überblick über die stilistische Forschungsarbeit der vergangenen 50 Jahre auf dem Gebiet der Germanistik, aber auch darüber hinaus. Die Spezifika der einzelnen Stilauffassungen (insgesamt zehn) reichen von „Stil als Schmuckelement“ über die „Funktionalstile“ bis zu „Stil als (sprachliches) Handeln“. In allen diesen Gruppen spielt irgendwie die Abweichung vom Üblichen, von einer Normalität eine Rolle, ganz gleich, wie dieses Übliche jeweils verstanden wird. Die zehnte Gruppe, „Stil als Texteigenschaft. Textstilistik“, schließlich geht von der Annahme aus, dass „Stil als Ganzheit immer an den komplexen Gesamttext gebunden ist“ (S. 27). Das bedeutet, und auf diese Konsequenz macht Heinemann ausdrücklich aufmerksam, „dass nicht schon einzelnen Elementen (etwa Syntagmen) stilistische Wirkung zukommen kann“ (S. 27). Welchen Sinn machen aber dann die in Wörterbüchern bei den isolierten Stichwörtern gegebenen Hinweise zu Stilschichten und Stilfärbungen o. ä., die ja besonders Nichtmuttersprachler oft vor allerlei Fettnäpfchen bewahren? Außerdem: Wenn Stil eine genuine Eigenschaft von Texten ist und wiederum auch nur an Texten erkennbar ist, stellt sich (und stellt Heinemann) die Frage, „warum in diesem umfassenden Stilkonzept trotz dieser grundlegenden Festlegung das ‘Sti-

listische' nach wie vor vom ‚Textuellen‘ abgehoben wird“ (S. 27). Es bleiben also genug Fragen offen. Und Wolfgang Heinemann ist der Letzte, der so tut, als hätte er geheime Kenntnis ihrer Antworten. Aber er hebt die bei aller Vagheit gesicherten Konstanten hervor: Stil hat mit sozialem, sprachlichem Handeln von Menschen zu tun und mit den Effekten, die sie dabei anstreben und bewirken. Dabei spielt auch das Wissen der Partner (vorausgesetzt, dass sie dem Produzenten bekannt sind) eine gestalterische Rolle. Und schließlich die Situation, in der dieses sprachliche Handeln stattfindet. So neu ist diese Erkenntnis nicht, wir wissen seit geraumer Zeit von der Bedeutsamkeit der außersprachlichen Faktoren. Aber Heinemann bringt diese Erkenntnisse sozusagen unter einen Hut. Alles gipfelt schließlich in der wiederholt geäußerten Feststellung, dass sich stilistische Arbeit (die Kunst, sprachliche Mittel auszuwählen, anzuordnen und zu Stilelementen zu qualifizieren) erst und nur in Texten vollzieht. Stil ist also nichts neben dem Text Stehendes, sondern „der pragmatische Aspekt der Textkonstitution selbst und damit auch die Gesamtheit der Mittel zu seiner Gestaltung“ (S. 33).

Ebenfalls dem Stilistischen im engeren Sinne widmet **Jürgen Schiewe** (Greifswald) seine *Überlegungen zu einem Kriterium der Text- und Stilkritik*, die im Merkmal der *Angemessenheit* gipfeln. Sein Ausgangspunkt ist die antike Rhetorik, von der sich im Laufe der Zeit die Stilistik zwar abgekoppelt hat, mit der sie aber dennoch auch heute durch verschiedene Bande verbunden ist. Kurz und knapp gesagt: Während die Rhetorik darauf gerichtet war, „Erkenntnisse im Reden erst zu gewinnen“ (S. 58), war seit dem 18. Jahrhundert die Stilistik darauf aus, dem vor der Rede gewonnenen Gedanken einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen. Und noch heute besteht im allgemeinen stilistische Arbeit darin, diese Ausdrucksmittel zu beschreiben, zu erklären, zu interpretieren. Schiewes Frage: Sollte sich die Stilistik damit begnügen, oder darf /kann/soll sie auch Stilkritik üben und womöglich sogar „guten Stil“ lehren? Es folgt eine sachlich-kritische Auseinandersetzung mit Ludwig Reiners Auffassung von Stil und ein Plädoyer dafür, dass die Stilistik, als Teildiszip-

lin der Sprachwissenschaft, auch im öffentlichen Diskurs um Sprachverfall und Sprachkultur Stellung bezieht und „dass sie Wertungen nicht scheut“ (S. 61). In den Mittelpunkt einer Stilkritik stellt Schiewe das Kriterium der Angemessenheit, im Verein mit Prägnanz und Variation. Er bricht eine Lanze dafür, Texte und deren Stil nicht von der Warte einmal erlernter und für richtig erachteter Regeln und Maßstäbe zu beurteilen, sondern je nach den Umständen, Zielen und Adressaten zu bewerten. „Stil ist die Möglichkeit, sich auf der Grundlage eines Textsortenwissens für eine je konkrete Realisierung eines Textes zu entscheiden und dabei mit dem Willen, eine Wirkung zu erzielen, Bezug auf die Normen der betreffenden Textsorte zu nehmen“ (S. 67).

Der Beitrag von **Zdzisław Wawrzyniak** (Rzeszów) über *Texte, Stile und Unstile* bezieht sich auf das Übersetzen von Texten und wirft vor allem Fragen auf, Fragen des Autors zur sprachlichen Gestaltung des Zieltextes, aber auch Fragen des Rezensenten. „Stil ist [...] ein Phänomen, das am liebsten und mit Recht Autoren von Meisterwerken zugeschrieben wird“ (71). Dabei wird Stil erstens hauptsächlich als Personalstil eines Autors (hier IDIOSTIL genannt) aufgefasst und zweitens als das Ungeöhnliche, „Unbanale“. Was aber, wenn der zu übersetzende Ausgangstext „banal“ ist? Elise Riesel hatte in den 60er Jahren immerhin 5 Funktionalstile, Wawrzyniak hat sie auf 3 reduziert: umgangssprachliche, beruflich-fachliche und künstlerische Texte. Wenn man Umgangssprache mit einer lockeren Sprechhaltung verbindet, die etwas unterhalb der sogenannten Hochsprache angesiedelt ist, scheinen mir im entsprechenden Belegtext zumindest die Wörter *Politikverdrossenheit* und *Parteienverdrossenheit* nicht ganz stimmig zu sein. Und wenn man annimmt, dass zum „beruflich-fachlichen Stiltyp“ sowohl der wissenschaftliche Artikel in einer Fachzeitschrift als auch die Gebrauchsanleitung für eine Brotschneidemaschine gehören (wozu sonst?), stellt sich die Frage nach der Spezifik und dem Geltungsbereich dieses Stiles. Weiterhin unterscheidet der Autor zwischen geschlossenen und offenen Textstilen. „Stiloffenheit bezieht sich auf die freie Wahl

lexikalischer und sonstiger Stilmittel“ (S. 75). Was heißt hier „freie Wahl“? Wovon frei? Von außersprachlichen Faktoren, wie Adressat, Ziel und Umständen der Textproduktion?

**Werner Westphal** (Szczecin) geht in seiner *Retrospektive zum Verhältnis von Stil- und Textkompetenz* in eine Zeit zurück, in der Ost- und Westdeutschland getrennt waren, als Kontakte zwischen Wissenschaftlern beider deutscher Staaten nahezu unmöglich waren bzw. nur übers Ausland gehalten werden konnten. Um so erstaunlicher ist es, dass es erstens „Hüben wie drüben“ ähnliche wissenschaftliche Ansätze gab und dass sie zweitens auch heute noch Forschungsschwerpunkte bilden. Unter anderem an den Arbeitskreisen um W. Spiwok (Greifswald), G. Michel (Potsdam) und W. Heinemann (Leipzig) sowie an frühen Arbeiten von B. Sandig zeigt W. Westphal solche Traditionslinien auf.

**Zofia Berdychowska** (Kraków) untersucht den *Stil als Fachtextkategorie*. Ausgehend von F. und S. Gruczys Feststellungen, dass der Stil eines Fachtextes besonders von seinem Produzenten geprägt sei, weist sie auf L. Hoffmanns These hin, dass es *den* Fachsprachenstil nicht gibt, wohl aber fachtextspezifische Prinzipien, durch die der Textproduzent in seiner „freien“ Wahl eingeschränkt wird. Ist der Stil eines Fachtextes also eher ein fachorientierter Individualstil? Mit Sicherheit variiert der Fachstil nach der jeweils vorliegenden Textklasse. Eine Grammatikvorlesung trägt andere Stilmerkmale als ein entsprechender Artikel in einer Fachzeitschrift, sollte es zumindest. Aber in welchem Maße werden beide Texte durch den „Denkstil“ (S. 97) ihres Produzenten geprägt? Ein sehr lohnenswerter Ansatz für weitere Überlegungen und Untersuchungen, zumal wohl jeder, der z. B. Magister- oder Doktorarbeiten betreut, in dieser Hinsicht bereits Erfahrungen gesammelt hat. „*Wie viel Stilistik in der Textlinguistik?*“, fragt **Zofia Bilut-Homplewicz** (Rzeszów) in ihren *Anmerkungen zur Thematisierung der Stilistik in der deutschen und polnischen Forschung*. Nach ihrer Auffassung „kommt jedem Text der Stil zu“ (S. 100), also nicht nur „Meistertexten“ (Wawrzyniak, s. o.). Stil ist demzufolge kein ästhetisches Qualitätsmerkmal, sondern ein textimmanentes Phänomen. Von dieser These aus-

gehend fragt sie, ob überhaupt und wie in polonistischen und germanistischen Arbeiten das Verhältnis von Text und Stil gesehen wird und ob diesbezüglich ein genereller Unterschied zwischen den Auffassungen in beiden Fachdisziplinen ausgemacht werden kann. Nach einer gründlichen Auswertung der untersuchten Arbeiten „ergibt sich ein relativ eindeutiges Gesamtbild“ (S. 111), das dem interessierten Leser hier aber nicht vorweggenommen werden soll. Zu fragen wäre lediglich, ob es nicht auch Unterschiede gibt, die aus den Forschungstraditionen der jeweiligen Länder herrühren. Also: Unterscheidet sich die Sichtweise polnischer Germanisten von der ihrer deutschen Kollegen? In ähnlicher Weise wären auch die Arbeiten der Polonisten zu befragen.

Im Kapitel 2 **Textsorten – praktische Analysen** sind 10 interessante Stilbeschreibungen zu finden, von Musikkritiken über Comics und Geschäftsbriefe bis zu Todesanzeigen. So vielfältig wie die Kommunikationsbereiche sind auch die jeweils aufgefundenen Stilelemente. Stellvertretend sei die Analyse der *Stilmittel in der Textsorte Pressehoroskop im deutsch-polnischen Vergleich* von **Czesława Schatte** (Poznań) genannt. Sie geht davon aus, dass die Pressehoroskope eine besondere Spezies darstellen, indem sie das Merkmal „sowohl – als auch“ tragen. Sie sind sowohl informativ (wenn man sie ernst nimmt) als auch unterhaltend; sie richten sich sowohl an Einzelpersonen als auch an alle unter einem Sternzeichen Geborenen; sie sollen verbindlich klingen, diese Verbindlichkeit darf aber nicht einklagbar sein. Dieses Charakteristikum erfordert entsprechende sprachliche Mittel, also beispielsweise Wörter mit „einer semantischen Unschärfe“ (S. 160): alle, andere, jemand, man, Kollegen, Leute, Partner. Aus eigenen Untersuchungen kann ich noch einige Verbverbindungen hinzufügen: aufpassen auf etw., vorsichtig sein bei etw., sich in Acht nehmen bei/vor etw. Ob Unterschiede zwischen polnischen und deutschen Horoskopen zu finden sind? Auch darauf gibt Schatte eine Antwort.

Das Kapitel 3 erörtert **Stilmittel in Text und Diskurs**. Auch hier ist der Bogen der 11 Beiträge weit gespannt. Er reicht vom Ausdruck

der Höflichkeit bis zur textuellen Leistung von Partizipialkonstruktionen, berührt grapho- und phonostilistische Mittel sowie Formen der Politischen Korrektheit. **Waldemar Czachur** (Warszawa) erkundet in Neujahrsansprachen *Aufwertungsstrategien im deutschen und polnischen politischen Diskurs*. Er stellt dar, welche große, ja, sogar konstitutive Rolle in diesen Ansprachen Emotionen, hier besonders Aufwertungen spielen. Indem er davon ausgeht, „dass man es automatisch mit einem Kulturvergleich zu tun hat, wenn man Sprachen miteinander vergleicht“ (S. 335), geht er der Frage nach, ob und auf welche Weise die Neujahrsansprachen der Repräsentanten beider Staaten vom jeweiligen kulturellen und geschichtlichen Hintergrund geprägt sind und wie sich dies auf die sprachliche Gestaltung auswirkt. Dabei erörtert er auch die Frage, ob „wir in diesem Fall einen Apfel mit einem Apfel oder doch mit einer Birne“ vergleichen (S. 337), da in den polnischen Medien zu diesem Anlass der Staatspräsident, in den deutschen Medien aber der/die Bundeskanzler/in auftritt. Soviel sei hier verraten: Tatsächlich sind das Amt und der konkrete Aufgabenbereich der jeweiligen Person nicht außer Acht zu lassen.

Das Kapitel 4 schließlich versammelt Beiträge zu **Text und Stil in Medien, Übersetzung und**

**Fremdsprachendidaktik**. Wie der Titel schon ausweist, geht es um recht Verschiedenartiges. Bildlinguistische Aspekte in der Medienkommunikation kommen ebenso zur Sprache wie Übersetzungsfragen; funktionale Aspekte des Werbestils werden beleuchtet wie auch DaF-Lehrwerke, um nur einiges zu nennen. Karl-Dieter Bunting hat sich Goethes Gedicht „Ginkgo Biloba“ vorgenommen. Schicht um Schicht hebt er ab, bis er überraschend den Kern vorweist. Beeindruckend, wie hier Biographisches mit Literarischem und Sprachstilistischem verknüpft wird. Für mich war beim Wiederlesen dieses Gedichts übrigens die Entdeckung erstaunlich, wie ungewohnt holprig die erste Zeile daherkommt, wie „unrhythmisch“ im Vergleich zu den anderen Zeilen, als müsste der Dichter erst eindringen in die Sprache der Lyrik.

Nur wenige Texte konnten hier direkt angesprochen werden. Deshalb soll wiederholt werden, dass die Auswahl keinerlei Wertung ausdrückt. Der Band ist eine verdienstvolle Edition der Herausgeberinnen Zofia Bilut-Homplewicz, Agnieszka Mac, Marta Smykała und Iwona Szwed. Er gibt einen Einblick in die Text- und Stilarbeit in Polen und Deutschland, aber auch in Frankreich und in Rumänien. Es ist zu wünschen, dass er einen breiten Leser- und Nutzerkreis findet.

**Jacek Szczepaniak: GRAMMATIK – TEXT – Diskurs. MARIOLA WIERZBICKA/ ZDZISŁAW WAWRZYŃIAK (2011) (Hrsg.): *Grammatik im Text und im Diskurs. Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 34. Frankfurt am Main: Peter Lang, 392 S.***

Der von den Rzeszower Germanisten herausgegebene Sammelband setzt sich zum Ziel, eine umfassende Bestandsaufnahme der Forschung zur Grammatik im Text und im Diskurs zu präsentieren. Eingeteilt ist der Band in drei thematische Bereiche: *Theoretische Reflexionen*, *Grammatische Untersuchungen* und *Kontrastive Untersuchungen*, denen 24 Beiträge von 26 Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Tschechien, Ungarn und Polen zugeordnet werden.

Das zu rezensierende Werk besticht durch die Bandbreite methodologischer Ansätze, mit denen an diverse grammatische Phänomene im textuellen und (seltener) diskursiven Bereich

herangegangen wird. Der thematischen und methodologischen Vielfalt wegen ist es im Rahmen dieser Rezension leider nicht möglich, sämtliche Beiträge der Publikation gebührend zu würdigen.

Im ersten Text des Themenkomplexes *Theoretische Reflexionen* wird von **Iwona Bartoszewicz** gefragt nach der Tauglichkeit logischer Fehler in der rhetorischen Kommunikation. Der Beitrag stellt einen gelungenen Versuch dar, das Instrumentarium der antiken Rhetorik für die Zwecke der modernen Diskursanalyse handhabbar zu machen. In diesem Zusammenhang drängt sich aber die Frage nach